

# Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Einundzwanzigster Jahrgang.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel ist untersagt.)

**Bezugspreis**  
für Halle vierteljährlich 2,50 M., durch  
die Post 3 M., pro monatlich 2 M.,  
einmonatlich 1 M.,  
ohne Befehlsgehalt.  
Bestellungen werden von allen Reichs-  
postanstalten angenommen.  
Für die Redaktion verantwortlich  
S. S.: Dr. A. Bopp in Halle.  
[Fernsprechverbindung mit Berlin.]  
Einladung-Nr. 176.

**Inserate**  
werden die Spalte oder deren Raum  
mit 20 Pfg. für die Zeile mit 10 Pfg. berechnet  
und in der Expedition, von welchen  
Annoncen-Expeditoren und Annoncen-  
Expeditoren angenommen.  
Bestanden die Zeile 40 Pfg.  
Ercheint täglich  
mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Nr. 231.

Halle a. d. Saale, Dienstag den 4. Oktober

1887.

## Abonnements-Anzeige.

Bestellungen auf die Saale-Zeitung für das laufende Vierteljahr werden von allen Reichspostanstalten, in Halle von der unterzeichneten Expedition und den bekannten Ausgabestellen unangefordert angenommen.

### Die Expedition.

## Auf dem Wege der Besserung.

Für den aufmerksamen Beobachter, dessen Blick nicht völlig an den oberflächlichen Ereignissen des Tages hängt, sondern auch die tieferen Stimmungen und Strömungen des deutschen Lebens zu erkennen sucht, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sich in den weitesten Kreisen des Volkes das Gefühl geltend macht, als ob in den letzten Jahren an nationalem Selbstbewußtsein mehr gelitten worden ist, als notwendig oder auch nur möglich war. Uns kann diese Erscheinung nicht anders als lieb sein, denn wir haben wiederholt auf die Erweckung eines solchen Geistes hingewirkt. Wenn dasselbe sich verhältnismäßig schnell und stark einstellt, so ist auch dieser Umstand erfreulich, denn er beweist, daß es sich, alle in allem, doch nur um eine oberflächliche Hautkrankheit handelt, welche die Schwächen des Volkes und insofern vielleicht un- vermeidlich war.

Gleichwohl darf man nicht verfehlen, daß noch manches getan werden muß, um von diesem Leben völlig zu befreien. Es hat sich doch schon zu tief eingewurzelt, als daß eine völlige Heilung von heute auf morgen zu erwarten wäre, und die Heilmethode darf ebendenn nur mit einer gewissen Vorsicht angewandt werden, damit nicht ein Uebel mit dem anderen vertrieben und bei der Ausmerzung des nationalen Hochmuths das nationale Selbstgefühl irgendwie geschädigt werde. Dies Selbstgefühl muß ganz und voll erhalten werden; jeder Deutsche muß in jedem Augenblicke sich bewußt sein, daß sein Volk auf gleicher Höhe mit jedem getesteten Kulturvolke steht; er darf nun und nimmer mit neidisch-bewunderndem Blicke über die vaterländischen Grenzen nach fremden Nationen schielen. Die vaterländische Lieberbreitung dieser nationalen Jugend beginnt erst mit dem prächtigen Herausstreichen des eigenen Volkes vor anderen großen Kulturvölkern. Dabei kann nie etwas fernes kommen, als eine neue Illustration zu den alten Bibelworte von dem Säugling und dem Wolfen. Denn ist es schon unendlich schwer, zwei einzelne Menschen auf der Abwege des sittlichen Uebelthuns gerecht zu machen und seine fehlerhaften, welche Schale tiefer sinkt, so ist es ganz unmöglich, zwei große Nationen in solcher Weise zurecht zu setzen. Denn im Völkerverleben und nun gar im modernen Völkerverleben spielen so unglückliche Kräfte mit, daß nur die Zukunft und zwar eine recht späte Zukunft, aber keineswegs die Gegenwart darüber mit irgend welcher Sicherheit zu urtheilen vermag, welcher Zweig am Baum der Menschheit gerade die lieblichsten Blüthen und die reifsten Früchte trägt.

Streben wir alle mit vollen Kräften darnach, daß der unparteiische Richterpruch der Geschichte einmal dem deutschen Zweige diesen Namen zurekennt, aber rühmen wir uns nicht, schon den Kranz zu besitzen, den im günstigen Falle erst unsere That auf unsere Thaten legen werden. In dem großen Wettstreit der modernen Kulturvölker ist es kein Schritt weiter, daß wir uns als eigener Machtvollkommenheit rühmen, immer an der Spitze zu sein. Und wären wir es selbst, so

wären wir deshalb doch noch kein Welt, mit schlecht oder auch gar nicht verheißener Betrachtung von andern Völkern zu sprechen. Die europäische Weltung kann keine der großen Nationen entbehren, wenn sie nicht an einer irdischen Wunde verbluten will, keine, die deutsche sowenig wie die englische oder die italienische oder auch die französische! Jede hat ihre besonderen Vorzüge und ihre besonderen Schwächen, aber welche Vorzüge die besseren, welche Schwächen die schlimmeren sind, das ist eine Frage, die, wenn sie überhaupt entscheidbar ist, doch erst von einer ferneren Zukunft entschieden werden kann.

Unter nationalem Leben ist unendlich viel reicher geworden seit den Tagen, in denen selbst ein Festung die Siebe zum Vaterlande höchstens als eine herolds Schwachheit gelten lassen wollte. Aber vergessen dürfen wir darüber nicht, daß die deutsche Weltung doch auf dem Erbe der großen Denker und Kämpfer ruht, in deren erster Reife Festung ist, und daß die Liebe zum Vaterlande uns erst erweachen ist aus dem tiefen Verständnisse der großen Ziele, denen die ganze Menschheit nachstrebt.

## Politische Uebersicht.

Im Vordergrund des Interesses der politischen Welt steht heute der Besuch des italienischen Ministerpräsidenten Crispi bei dem deutschen Reichskanzler in Friedrichshagen. Die Nordd. Allg. Ztg. theilt unterm 1. d. mit:

Der Staatssekretär Graf Bismarck hat heute nachmittag Berlin an ein bis zwei Tage verlassen, um den italienischen Ministerpräsidenten Herrn Crispi in Bismarck zu empfangen und von dort nach Friedrichshagen zu gehen. Es war bisher nicht bekannt, daß die Besuche fremder Staatsmänner in Friedrichshagen der Welt in so hochgradiger Form angekündigt wurden, wie es jetzt in der Nordd. Allg. Ztg. mit dem Besuch Crispi's geschieht. Die Entzweiung der leidenden Staatsmänner Deutschlands und Italiens erhält dadurch von vornherein einen ganz besonders offiziellen Charakter und man scheint hundertgegen zu wollen, daß man besonderen Werth auf sie legt. An die Zusammenkunft zwischen dem Grafen Radowitz und dem deutschen Reichskanzler schließt sich so die Zusammenkunft an, die jetzt zwischen dem deutschen und dem italienischen Staatsmann stattfindet. Gegenüber den so engen und selten Beziehungen, welche Italien und Deutschland verbinden, bedarf es nicht besonderer Ereignisse, um eine Zusammenkunft zu erklären, wie diejenige, die jetzt in Friedrichshagen stattfindet; es liegt in der Natur der Sache, daß von beiden Staaten die Uebereinstimmung in den leitenden Gesichtspunkten in der Behandlung der europäischen Fragen fortwährend gesucht und festgehalten werden muß. In dem großen europäischen Friedensbündnis hat Italien, entsprechend seinen Traditionen, der nationalen Seite der kulturellen Frage von allen Großmächten die entschiedensten Sympathien entgegengebracht, während deutscherseits das europäische Vertragsrecht vor allem als maßgebend deklarirt worden ist. Ob es Herr Crispi, meint die Nat.-Ztg., unternommen hat, den Ausgleich zwischen diesen zwei Standpunkten durchzuführen, müssen wir dahingestellt sein lassen. Daß die Vermählungen des italienischen Ministers der Sache eines gesicherten Friedens gewinnend sind, halten wir für zweifellos, wie Herr Crispi sich sicher auch von der Fortdauer des festen Einflusses Deutschlands, für die Erhaltung des Friedens seinen ganzen Einfluß einzusetzen, überzeugen wird. Unter allen Umständen liegt in der Begegnung der beiden Staatsmänner ein neuer hocherfreulicher Beweis für die feste und lebenskräftige Ge-

haltung des deutsch-italienischen Bündnisses und des Ernstes und Nachdrucks, mit welchem Herr Crispi die durch dieses Bündnis gegebene politische Linie verfolgt. Die meisten Wiener Blätter betrachten Crispi's Besuch beim Reichskanzler in Friedrichshagen in gleichem Sinne und meinen, daß durch dieses Festhalten der Friedensbündnis in solchem Maße geträufelt erweise, daß die russisch-französischen Allianzbestrebungen zurücktreten. Als Ergebnis der Zusammenkunft wird jedenfalls eine Kräftigung der Freundschaft und damit eine erhöhte Friedensfähigkeit erwartet. Zum Beispiel bringen die Blätter den Besuch des italienischen Ministerpräsidenten Crispi in Friedrichshagen und den Artikel der Post über: Auslands und Italien in Zusammenhang. Italienische Blätter erinnern im Hinblick auf den Besuch Crispi's beim Fürsten Bismarck an das herliche Telegramm, das Fürst Bismarck als Antwort auf Crispi's Glückwünsche zum Ministerpräsidenten-Jubiläum an diesen gerichtet hat. Fürst Bismarck sagte darin, er hoffe auf die beständige Freundschaft zwischen Italien und Deutschland. Die französisch-italienischen Blätter fürchten, Crispi's Reise werde die Freundschaft zwischen Frankreich und Italien in einem Augenblicke, wo die Vertreter Italiens wegen Abschließung eines Handelsvertrags mit Frankreich in Paris weilten, einen besonders bedeutenden Charakter. In gewissen Kreisen meint man, Fürst Bismarck wolle zwischen Italien und dem Vatikan vermitteln. — Die „Reform“ hingegen sagt, diese Frage habe mit der Zusammenkunft nichts zu thun. Wenn Crispi dem Fürsten Bismarck seinen Besuch dies sicherlich zu Bräuten, mit welchen die ganze italienische Nation nur zufrieden sein könne und zu denen die Freunde des europäischen Friedens sich nur beglückwünschen könnten. In keinem einzigen Italiener werde der Verdacht aufkommen, daß die Entzweiung mit dem Reich Italiens und dessen freundschaftlichen Beziehungen zu allen Staaten Europas nicht in Uebereinstimmung stehe. — Der Minister reise über Frankfurt a. M., wo er am Sonnabend abend eintraf und im Frankfurter Hof abblieb; er reise unter dem Namen Edmondo Mayor und die Gesellschaft bestand aus sieben Personen. Die Reise geschah in einem Salonwagen der Herren Fratelli Gondrand in Mailand; von Berlin aus war an das Bahnpostpersonal nur die Mittheilung telegraphirt worden, daß eine hohe Persönlichkeit komme; die Namen waren daher einmüthig in Verlegenheit, wenn sie die Homens machen sollten.

Minister Crispi gehört zweifellos zu den interessantesten Charakteren unserer Zeit. Am 4. Okt. 1819 ist er geboren worden, entstammt er einer griechisch-sardinischen Familie, die nach dem Sturze Sardinien's V. in Italien eine eigene Heimath fand. Als junger Advokat in Neapel, feineren Zierens, freireisend wie eine Landesherr, nahm er an allen Verordnungen zum Sturze der Bourbonen theil. Am 12. Jan. 1848 trat er in Palermo an die Spitze des bewaffneten Aufstandes, berief ein sardinisches Parlament ein und betrat die Absetzung der Dynastie. Aber noch hatte die Todesstunde der bourbonischen Herrschaft nicht geschlagen; die königlichen Truppen zogen wieder in Palermo ein und Crispi ging als Flüchtling nach Neapel, Piemont, Mailand, von wo er wegen harter Verurtheilung der englischen Kriegführung auszuwandern wurde, um bald in London, bald in Paris, bald als Handlungsgehilfe, bald als Bettungs-Korrespondent seinen Doleis zu finden, bis er nach dem Orléans' Sturz auch aus der Schweiz vertrieben wurde. Nach dem Frieden von Villafranca führte er in Buenos Aires unter dem falschen Namen Manuel Alvarez ein abenteuerliches Leben, bis er, nach der Heimath zurückgekehrt, Garibaldi zu überreden vermochte, seine Expedition nicht länger hinauszuschieben. Einer der berühmten Tugenden, schlug sich Crispi am 5. Mai 1860 mit Garibaldi ein, als dessen stellvertretender Generalinsubder; als

## Akademische Kunstausstellung in Berlin.

IV.

### Alte und Junge.

Befanlich geht durch unsere gesammte moderne Produktion, in den bildenden und in den redenden Künsten, ein revolutionärer Zug, dessen oberster Grundzug sich in den Worten „Natur und Wahrheit um jeden Preis“, sei es auch auf Kosten der Schönheit“ am klarsten und kürzesten ausdrücken läßt. Je nach dem verschiedenen Material, mit welchem die einzelnen Künste arbeiten, sind natürlich auch die Mittel zur Erreichung des obersten Zweckes verschieden, der Zweck selbst ist überall der gleiche. Und es läßt sich nicht leugnen, daß die neue Schule auf allen Seiten in steigendem Vorrang begriffen ist, wobei sie freilich so viel kann und so gewaltige Wollen Stand aufwirft, daß der unbedingte Zuschauer durchaus geneigt ist, bis auf weiteres noch die Augen zugubanden und sich die Ohren zuzupfropfen. Gehe wir in der That voll erkennen können, welchen Werth und welche Bedeutung die neue Schule für die Gammaltung unserer Künste hat, muß die letztere selbst sich bedeutend abklären, muß ihr gleich einem Wüchling sich überpurzelnder Sturmwind sich zu einem ebemäßigen, gleichen, ruhigen Fliesen wandeln. Jedenfalls müssen wir indeß mit der That- sache ihres Vorhandenseins rechnen, und zwar ihres Vorhandenseins auf allen Gebieten. Ausgegangen ist auch diese Bewegung, wie die Mehrzahl der großen geistigen Bewegungen der Neuzeit, von Frankreich; und selbst hier das Land, wie gewisse unserer patriotischen Chauvinisten, am liebsten ganz aus der modernen Kulturgeschichte freiden möchte, wird nicht zu leugnen vermögen. Wir sehen ihren Einfluß in der Helotik; die „Schönredner“ von ebemals verschwinden mehr und mehr aus dem Parlamente und den Gerichtssälen; eine praktische, durchaus auf realer Basis beruhende Vereinfachung überwiegt allweilends. Das hängt natürlich auch mit der Verfallgemeinerung der politischen Bildung zusammen; die Welt wagt sich nur noch in Anknüpfungen (vgl. die Reichstags-

wahlen dieses Frühjahrs) mit Phrasen abzuheilen. Wir sehen dieses Einfluß schon seit langem in der Schauspielkunst; die alte weinische idealistische Schule, die in Emil Desverrier ihren letzten großen Vertreter hatte, ist so gut wie ausgestorben; ebemere Realisten, wie Sonnenfeld, und für- mische Naturalisten, wie Kästz, begründen die Hauptpunkte unserer modernen Schauspielkunst. Von der Literatur brauchen wir heute nicht weiter zu reden; hier ist es mit der jungen Schule, in Deutschland wenigstens, noch sehr kläglich bestellt; außer etlichen großprophetisch ausgetretenen Plateniduenwecheln hat sie uns nichts gebracht, als breite Detteljungen banalster Alltäglichkeit und pornographische Exzesse einer unreifen und ungewissen Phantasie — wahrlich nicht unsern Völkern kaum die Namen Karl Weibören, Oskar Welten, Konrad Albert u. s. w. bekannt, und sie haben dabei nichts verloren.

Wie sich die moderne Entwickelung auf musikalischem Gebiete gestaltet hat, bedarf kaum eines Hinweises; wir haben es hier nur mit den bildenden Künsten und zwar fast ausschließlich mit der Malerei zu thun. Schauen wir zunächst einmal zu, wer von den „Alten“ noch auf dem Plane steht, um die von den „Jungen“ sehr bedrängte Bahn des von den Vätern ererbten Kunstwahns zu verlassen, und dann wollen wir untersuchen, was diese Jungen wollen, und was sie können.

Alte, vertraute und etwas dumpfe Atelieralt weht uns aus dem großen und sensationellen Gesichtsbilde an, welches die Kunstausstellung aufzuweisen hat. Es ist dies die „Lullia“ des kaiserlichen Professors Ernst Hildebrandt, ein Bild, das schon zur Jubiläumsausstellung angemeldet, aber nicht rechtzeitig vollendet worden war. Der Inhalt dieses Bildes ist ein überaus düsterer und es ist nur schade, daß er die aristotelischen Erfordernisse der Tragödie nur zur Hälfte erfüllt, und nicht sowohl Mitleid als ausschließlich Furcht und über die Furcht hinaus Entsetzen und Abstoßen erregt. Dazu kommt eine unglückliche Abwärtigkeit in der Komposition, welche sich die Furchung gerade dieser Empfindungen zum Ziele gesetzt zu haben scheint, und wiederum eine Schablonenmäßigkeit und akademische Korrektheit und Mäßigkeit derselben, welche jene

Abicht des Malers nahezu aufhebt und es zu jenseit bringt, daß wir dem Bilde trotz seines tragischen historischen Vorwurfs nicht bis an Herz hinan gegenüber stehen. Das Bild wirkt nicht ein, es zwingt uns nicht zu lebendigen Mitempfinden; wir werden das Gefühl nicht los, daß wir es mit einem von laubiger und erfahrener Regisseurhand gestellten theatralischen Festspiel zu thun haben, dessen Wirkung auf uns unmittelbar mit dem Fallen des Vorhangs erlischt. In dieser Lullia ist alles auf den äußerlichen Eindruck berechnete Pose, von den sehr aufwendigen Kössen bis zur rufenben Lullia und dem entsetzt zur Seite weichenben Volke. Wer die überhöflichen „Erinnerungen“ der Frau Helene v. Hatten gelesen hat, der mag sich ein von ihrem verstorbenen Gatten mit richtigem Farbenfönn und in akademischer Stillschereigkeit aber ohne Empfindung und Seele komponiertes lebendes Bild so vorstellen. Gemalt ist alles vorzüglich; das architektonische und dekorative Detail, die Gesichte und Gewänder, die Körper von Thieren und Menschen, und in dieser Beziehung sollen dem Maler seine vollen Künstlerkräften nicht vorenthalten bleiben. Aber sein Werk hat noch einen letzten Fehler: es ist kein selbständiges Bild, sondern eine Illustration, und wir müssen entweder in Schade unserer Schulerkenntnisse graben oder bestrafen eines Kontrastes, um zu wissen, daß der Tod auf dem Boden liegendes Gesicht und das rasende Weib auf der Quadriga in den Beziehungen von Tod und Leben zu einander stehen. Das Bild selbst sagt es uns nicht, und das ist ein Mangel. Also Hildebrandts Lullia ist ein Illustration und zwar eine Illustration zu Livius, lib. I. cap. 48, 6 ff., eine Stelle, welche der Leser selbst nachschlagen mag.

Den Bedingungen eines vollkommenen Kunstwerkes weisprechender ist des Düsseldorfers Adolf Graf Württemberg's ein Bild, in welchem ein kaum minder großer Stoff zu poetisch abgeklärter, tiefergehender Wirkung herausgearbeitet ist. Es gehört zu jener großen Schaar von Bildern aus der dritteligen Legende, deren Hauptpunkte wir in einzelnen Werken von Gabriel Max bezeichnen, aus jener Zeit, da er noch nicht von sardinischen Verleiten angekränkt war. Wir haben



Erster betrat er den sicilischen Boden, als Erster konnte er in dem Defekt über die Bestimmung des Königs von Sicilien's Diktator Viktor Emanuel König von Italien. Die letzten Ereignisse sind noch in frischer Erinnerung, namentlich die Thronbesteigung des am Monte Citorio, Anfang und Ende seiner ersten Ministerchaft im Jahre 1876 und beim Eintritt in das kabinets Ratsamt im letzten Frühjahr. Nach dem Einmache des Allen von Strohellen war nirgends ein Zweifel, daß nur ein einziger Mann in Italien sein Erbe antreten konnte — Francesco Crispi.

Die in der Thronrede zur Eröffnung des ungarischen Reichstags enthaltene Festsprechung der internationalen Konstellation mag dem grundsätzlichen Friedensstreben vielleicht nicht vollständig zur Gemuthung gereichen, insofern in derselben von einer aus der Weltlage resultirenden Neigung zur größtmöglichen Bevölkerung der österreichisch-ungarischen Weltmacht gesprochen wird. Man darf aber billig zweifeln, ob es mehr zur Beruhigung der öffentlichen Meinung beitragen würde, wenn die Thronrede einen forcirten Optimismus, statt dem Streben nach möglichst objektiver Beurtheilung der auswärtigen Lage der Monarchie gebührend hätte. Wenn die Thronrede in der Lage ist, die Beziehungen der habsburgischen Monarchie zu sämtlichen Mächten als förderndem freundliche und gute zu bezeichnen, so erfüllt sie damit wohl alle Anforderungen, die vom Standpunkte der internationalen Friedenspolitik billigerweise an eine Kundgebung solch autoritativen Inhalts und Gewichtes gestellt werden können. Eine unbedingte Bürgerpflicht für die Zukunft vermag kein Monarch und kein Staatsmann zu übernehmen, was mächtig und friedliebend er immer sei, denn heutzutage, wo die gewaltthätigen Zustände der Nationen dort, wo die Formen der staatlichen Existenz einer strengen Zusammenfassung und Abgrenzung des Gemeinweins milder günstig sind, stets ungemüher nach Entfesselung drängen, hört über eine gewisse Grenze hinaus jede zuverlässige Rechnung auf.

Der englische Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Sir James Fergusson, hielt am Donnerstag dem im Jährestakt des Londoner-Völkerrechtlichen Vereins von Sirwan in Scotland eine Rede über das Darinberzogenen der Landwirthe. Die letzte Lage derselben ist kaum auf die Länge haltbar. Er rief die Hinterlassenen in Grund, wo der letzte Herbst gegenwärtig, wo der Winter sich nur verschleppen muß, der Land zu bebauen. Während der letzten drei Jahre sei der Ertrag der Landwirthe um 100 Millionen Pfund Sterling gesunken. Abkömmling müßten gefunden werden, obwohl er, der Redner, nicht in der Lage sei, solche anzugeben. Kein anderes Land verhalte sich jedoch der Höhe der Landwirthe gegenüber so gleichgiltig wie England.

Der irische Deputierte O'Brien und Lordmayer von Dublin sind in Aufregung versetzt worden, weil sie in den von ihnen herausgegebenen Zeitungen, United Ireland und „Nation“ Berichte über die Verhandlungen unterdrückter Zweige der Nationalliga veröffentlicht haben. O'Brien und der Lordmayer von Dublin, Sullivan, besuchten am Freitag Luggacurran, wo vor einigen Tagen die gerichtliche Verfügung Entfernung einiger Pächter von ihren Grundstücken stattgefunden hatte, und hielten dabei ohne vorherige Anmeldung bei den Behörden ein Meeting ab. O'Brien forderte in einer Rede die Pächter auf, bei ihrer bisherigen Haltung zu verharren, um eine Zerschlagung der Pachtverträge durchzuführen.

Als Petersburg wird offiziell gemeldet: Dem Vernehmen nach wird im Ministerium des Inneren ein Regulativ über die Aufnahme fremder Staatsangehöriger, besonders einseitig, in die russische Unterthanenschaft ausgearbeitet, wonach u. a. die Kinder von Konvertiten entgegen den bisherigen bezüglichen Bestimmungen in Zukunft ohne weiteres naturalisirt werden können.

Zur Wahlbewegung in Bulgarien meldet ein Telegramm aus Sofia: Durch eine Note forderte Zanoff die heilige Oppositions-Partei auf, an der Subjektivität nicht theil zu nehmen, da die Theilnahme einer Verletzung des Heiligen seitens der Opposition gleichkomme. Die heilige Partei setzte die Proklamirung der Note in Kenntnis, doch dürfte der Schritt Zanoffs keinen Erfolg haben.

Die serbische Zeitung „Objek“, feiert das Wassergeräusch als eine glänzende Erinnerung der vereinigten Regierungspartei und erklärt es für unangenehm, daß zwischen den Adriatischen und Bosnischen Differenzen aufgetaucht seien; in dem Zusammenhang der gewählten Abgeordneten besche nur ein namentlich die „Martyriner am Kreuz“ (1865) und die „Junge Christin in der Arena“ (1874) im Auge. Das Grafische Bild gleicht in Stimmung und Ausfassung am meisten dem erkannten. In einem jener grossen Gewölbe der Katakomben ruht auf einer Kragbohle die Leiche einer jungen schönen Christin; das zartgezeichnete, von milber Verklärung und friedlicher Ruhe durchschuene Haupt liegt abgetrennt neben dem Haupte. Zur Seite lehnt an der dunklen Wand ein Jüngling, von tiefem, aber stillen Schmerz ergriffen, und beschaut wehmüthigvoll das Antlitz der Martyrin, auf welches durch eine Öffnung in der Wand ein heller Lichtstrahl niederfällt. Das Bild ist durchweg tüchtig gemalt und ergreifend in der Stimmung.

Der Welter unter unseren Malern ist Paul Thumann, und zwar ein Welter im Stile Emanuel Geibel's aus dessen fröhlicher Periode. Er ist immer derselbe, mag er nun Geibel's oder Geibel's malen, mag er Geibel's malen oder Geibel's malen, überall finden wir denselben etwas weichen, sentimentalen Ausdruck in den Köpfen, dieselben sanften, schüchternen Linien, dieselbe Mischung in der Empfindung, denselben Mangel an jeder energischen Lebenskraft und jeder kräftigen Charakteristik. Mag er Parzen oder Grazien, Griechinnen oder deutsche Mädchen darstellen — sie sind alle von gleichem Geiste, von gleicher Anmut, von gleicher Dofseligkeit; selbst die alte Atropos auf seinem diesjährigen Bilde: „Die drei Grazien“, erinnert weniger an die Lebensverfügende Parze als an ein braves Großmutterchen im Stile des Roderich Benedix und der Fried-Blumauer. Und fast dieselben Gesichter lehren auf allen diesen Bildern wieder, und wenn die Modelle des Malers im Leben so schön sind wie auf der Leinwand, so ist er zu beneiden. Doch Glückseligkeit, so festlich und anmutig ein einzelnes Bild von Thumann erscheint, mag, so ermunternd wird auf die Dauer dieser ewigen Gleichförmigkeit der Stimmung; wir wissen die einzelnen Arbeiten des Künstlers in der Erinnerung kaum auseinander zu halten, und seine Mänteln und Weiseln konzentriren sich auf schließlich zu jenen bekannten fast- und trübseligen Gesichten nach Art

unbedeutender Unterschied, welcher bei den Nachahmern vollkommen ausgeglichen werden dürfte.

### kleinere telegraphische Mittheilungen.

Wien, 1. Okt. Prinz Wilhelm von Preussen ist heute abends aus Ungarn hier angekommen. Bei der Ankunft wurde der Prinz vom Kaiser Franz Josef und dem Kronprinzen Rudolf begrüßt und begab sich alsbald mit dem Kaiser nach Schönbrunn. Morgen begibt sich die Herrschaften zur Jagd auf Hochwaid nach Würzitz. Auch der König von Sachsen ist zur Teilnahme an den Jagden hier angekommen.

Paris, 1. Okt. Das Gerücht, wonach eine Wiederherstellung des Polens und Zerlegens der Ministeriums beabsichtigt werde, wird als ungründlich bezeichnet. Der französische Konsul Boylert in Philippopolis erhielt von der Regierung Urlaub auf unbestimmte Zeit.

Catano, 2. Okt. Der Herzog und die Herzogin von Edinburgh, sowie der Prinz Georg von Wales haben sich heute früh nach Letzinge begeben.

Wien, 1. Okt. Die antike „Gaceta“ veröffentlicht eine feindselige Erwähnung der antike antike Antike, welcher bei spanischen Kollaborirten in Aussicht, ohne ein Zeugnis über die Ausnahmepunkte nicht zulässig ist.

### Deutsches Reich.

Berlin, 2. Okt. Se. Maj. der Kaiser erweist sich in Baden-Baden des besten Wohlwollens, noch heute früh mehrere Vorzüge entgegen, welche die Kaiserin, welche in das großherzogliche Schloss, und hatete daher bei einer Spazierfahrt der Prinzessin Elisabeth einen Besuch ab. An der Tafel nahmen sämtliche in Baden anwesende Fürstlichkeiten theil. Der Kaiser von Brasilien, welcher in Baden-Baden auch im Monat gereist, reiste mit seiner Familie gestern Vormittag von dort ab, und fuhr nach Paris zu begeben. Zur Verabredung war Se. Maj. der Kaiser auf dem Bahnhof erschienen, an welchem der Großherzog und die Großherzogin von Baden, der Prinz Heinrich von Preussen und der Großherzog von Sachsen-Weimar. Die Erben der Schweden und viele Personen von Ansehen waren ebenfalls anwesend. — Die in Rom ercheinende „Tribuna“ erzählt aus Venedig, daß der Kronprinz sehr gut aussehe, jedoch wegen seiner Halsbeschwerden niemand empfinde. Am Donnerstag machte der Kronprinz einen Spaziergang auf dem Platz der St. Mark und besuchte kurz den Dogenpalast; in der Kunst-Anstaltung verließ er drei Stunden.

O Berlin, 2. Okt. Im Suabeli-Sultanate hat Ende August wieder ein Einfall der Somali stattgefunden; am 23. und 24. Aug. wurden die Wälder und Wälder bei Malaluta von den Somali überfallen und 4 Frauen getödtet. Die Somalio entflohen stromab am Tauer nach Sobati; die Somali wurden aber im Nordwesten von den kräftigen Stämme der Borani-Galla angegriffen, vollständig geschlagen und aller ihrer Habe beraubt, am 25. Aug. wurde eine Anzahl gefangener Somali zum Verkauf ausgeboten. — Durch die Uebernahme des Suabeli-Sultanats seitens der Mächte, durch die Stellung dieses Gebietes unter deutschen Schutz und namentlich durch die Errichtung eigener Zollstätten auf diesem Gebiete beginnen dort die Verhältnisse und die Anschauungen sich nach und nach wesentlich zu ändern. So hat der alte ansehnliche und einflußreiche Hof von Soff von der Küste an eine Höhe nach Witu gemacht und dem Sultan Ahmed seine Huldigung dargebracht; er war seit 24 Jahren nicht nach Witu gekommen, und hat als Lehnungsbesitzer an Soffen. — Der neue Vertreter des Witu-Kontraktums, Kurt Köppen, hat nach seiner Ankunft an der Suabeli-Höhe auch dem Sultan Ahmed seinen Besuch gemacht, das der Gesellschaft gehörige Gebiet besichtigt und sich lobend und anerkennend über das Land ausgesprochen. Leiber hat er aber ein anderes Verfahren zu Witu eingeschlagen, wo er seinen Sitz aufgeschlagen hat, da dort die Gesellschaft ein Haus besitzt. Er ist deshalb sofort feindselig gegen Sultan Denhardt vorgegangen und hat es nicht verjähmt, sich dabei hinter die Eingeborenen zu stellen und diese gegen G. Denhardt aufzuregen. Er fand dabei um so geneigter Gehör, als die Kamleute unruhig sind über die im Suabeli-Sultanate eingerichteten Zollstätten, welche geeignet sind, den bisherigen Verkehr von Witu abzulernen. Die Wälder von Witu erstrecken in Zahl von ungefähr 20 auf G. Denhardt's Wohnsitz und verlangen von ihm, als herkömmlichem Vertreter des Sultan Ahmed, Aufhebung der Zölle. Da sie darauf er-

der Marillt, bei welchen eine Reihe höchst äußerlicher Merkmale die seltene Fähigkeit des Charakteristisches zeigen sollen, freilich aber nur für Augenblicke und nur für einen ästhetisch ungeschulten Beschauer zu ergehen vermögen. Wir fürchten, daß auch dem gegenwärtigen Thumann'schen Bilde, trotz aller reizvoller malerischer Vorzüge kein lauges Leben in der ihm jetzt so überreich zugetragnen Kunst des Bildnisses beschieden sein wird. Es geht künstlern wie Thumann wie dem Faust mit dem Erdgeist:

Hob ich die Kratt, dich anzueignen kreist,  
So hat' ich dich zu halten keine Kraft.

Auch dieser Maler steht mit beiden Füßen noch in den alten Kunstanschauungen und auf seiner Schwellen ruht ein mit peinlicher Sorgfalt gegebenes Pentagramm, welches dem verneinenden Geist der neuen Periode fernhält. Der Eingang des Bildes führt nach oben, wo ein Hof auf derselben Stufe stehender Künstler aufzufassen dürfen uns aber wohl mit den wenigen markanten Beispielen begnügen. Da ist noch Graf Harrach, der die Wirkung seiner religiösen Bilder durch meist grelle, aber immer außerordentlich wirksam herausgearbeitete Lichteffekte zu steigern weiß. Man muß die beiden Bilder von Harrach (Auf der Heimkehr von Jerusalem und Uebe Bergpredigt) neben bzw. hintereinander betrachten, um sich bewußt zu werden, welcher unüberbrückbare Gegensatz zwischen der alten und der neuen Richtung liegt — die unbedingte Herrschaft der Konvention auf der einen Seite, das oft irrende aber richtungslose Streben nach Wahrheit auf der andern; hier der unlagbar oft sehr schöne Schein, dort die unter Umständen sehr heilsame Wirklichkeit; hier die Natur im Dienste der Kunst, dort die Kunst im Dienste der Natur. Auch Otto Seiden gehört zur alten Richtung; sein Bild „Frühlingsernter“ auf der Geschichte von Thumann und Daniel hätte von jedem ältesten Dilettanten gemalt werden können. Ein Künstler, der sich seit Jahren nicht mehr dem Bilde rührt, ist Karl Weder, der gegenwärtige Präsident der Kunstakademie. Seine venetianischen „Novellen“ und seine sonstigen

malerische Werke keine Antwort erhielten, trat Herr Töbpen als Sachwalter der Leute auf, stellte in einer ganz unangenehmen und hoch überhebenden Form das gleiche den deutschen Interessen vollständig widersprechende Verlangen. Solches Verfahren ist im höchsten Grade bedauerlich, da es das Ansehen der Deutschen dort untergraben muß. — Vor dem Panze Gustav Oertel's haben Somali aus Rismah am hellen Tage zu Witu einen Heil, namens Goldsich aus Witu, welcher mit G. Denhardt in geschäftlicher Verbindung stand, erneuert. Die Somali sind jedoch vom Witi festgenommen worden; auch ist die Besatzung über diese unerwartete That nach Sansibar an den Konsul gerichtet worden, damit eine exemplarische Bestrafung erfolgt.

Nach den Informationen der Kreuzzeitung ist die Mittheilung, die Reichsregierung beabsichtigt die Einbringung eines Arbeiter-Schutzgesetzes im Sinne der in der letzten Session des Reichstags angenommenen Entwürfe, leider, unbedeutend. Das Gesetz ist im Reichstage bekanntlich mit sehr großer Majorität zur Annahme gelangt. — Dagegen ist nach der Nationalität. Korrespondenz die Sonntagfrage insofern einen Schritt weiter gegangen, als der seit zwei Jahren mit dem antiken Erwerbungen befristete Ausschuss für die Ueberzeugung gelangt ist, daß die bisher damit in dieser Frage veräußert gewesene Sonntagsgesetzgebung im kirchlichen Interesse vollständig abzurufen ist. Die antiken Erwerbungen haben eben ergeben, daß in allen deutschen Staaten durch Gesetz und Verordnung dieser Seite der Frage genügt ist. Es bleibt mithin nur die Aufgabe zu lösen, wie dem Arbeiter der periodisch wiederkehrende Ruhetag zu sichern ist. Da indeß das in Geltung befindliche Gewerkerrecht die Vorfrist enthält, daß der Arbeitgeber den Arbeiter zur Sonntagsarbeit überhaupt nicht verpflichten kann, so ist nicht recht abzusehen, was ein von gewisser Seite angestrebtes Verbot der Sonntagsarbeit bringen sollte. Was in der Sache etwa noch gethan werden könnte, dürfte nach unserm Dafürhalten eine genauere Definition der Ausnahmen sein, in welchen dem Unternehmer gestattet sein muß, seine Arbeiter auch an Sonntagen zur Arbeit zu verpflichten. — Viel erlufter als diese Fragen ist die Frage der Arbeiterverpflichtung nach und in der That scheint es die höchste Zeit zu sein, daß der Reichstag sich endlich mit dieser immer dringender werdenden höchwichtigen Frage beschäftigt.

In der deutsch-französischen Grenzfrage sind mehrere Thatsachen auch bis heute nicht bekannt geworden. Die „Kreuzzeitung“ erklärt, es ließe sich, daß in aktivem Militärdienst stehende, zum Forst- und Jagdschutz kommandirte Jäger die rechtliche Stellung in ihrer Eigenschaft als Wäldner in die Kategorie der Soldaten haben; Deutschland habe keine Bewilligung, Frankreich irgend welche Bewilligung zu geben, im Gegentheil, es habe die Berechtigung, von Frankreich Garantien dafür zu fordern, daß dem Wildbubenwesen an der dortigen Grenze durch energisches Eingreifen französischer Behörden endlich ein Ende gemacht werde. — Fast alle pariser Blätter verzeichnen einfach Graf Wilmers Mittheilung über die freiwillige Bewilligung einer Geldentschädigung an die Witwe Brigon seitens Deutschlands und die Begnadigung des jungen Schwabes, wenn auch meist mit auffälliger Schrift. Nur „Figaro“ sagt: „Hoffentlich wird man nicht von einem zu zu dem in Deutschland sprechen; die deutsche Regierung hat das Unrecht eingesehen, sie hat es bald und zuvorkommend (galemment) eingesehen und dem Eingekerkerten die korrektesten Gesetze, welche die Deutschen, wenn sie wollen, ihren antiken Handlungen zu geben verpflichten.“

Die Kolonialpolitik. Herr Schwebel: Durch die Presse gehen die verschiedenartigsten Mittheilungen über einen Vertrag, der zwischen dem Sultan von Sansibar und der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in Sachen des zum Sultan gehörigen Küstenreviers abgeschlossen sein soll. Wir können nur wiederholen, daß eine definitive Vereinbarung bisher in keiner Weise stattgefunden hat.

Nach vorläufig getroffener Bestimmung soll der Landtag des Königreichs Sachsen zum 9. Nov. zuinunberufen werden.

Koburg, 1. Okt. Der Kaiser und die Kaiserin von Brasilien sind heute abends aus Baden-Baden hier eingetroffen.

Darmstadt, 1. Okt. Der Großherzog und die Prinzessin Irene kehren gestern Abend vom Besuch bei der Kaiserin in Baden-Baden hierher zurück. Heute Vormittag reiste der Großherzog nach Fribach ab, um der Einweihung der neuen Wasserbrücke beizuwohnen.

Historienbilder haben sich immer mehr zu ausschließlichsten Kostümstudien verflacht, in denen kein Gedanke, nicht einmal ein „schöner“, die reine Wirkung von Saum und Seite steht. Verflucht es Weder je einmal, seine Bilder durch einen geistigen Inhalt zu beleben, so wird er trivial. Sein diesjähriger Vorwurf: „Papst Julius II. mit seinem Gefolge“, unter welchem Dramante, Raffael und Michel Angelo, „besichtigt die ausgegrabene Statue des Apolo von Belvedere“, ist gewiss interessant und böte einem genialen Künstler höchst interessante Aufgaben historischer Charakteristik. Und nun sehe man, was Weder aus dem Götterheiligthum Raffael und aus dem Titanen Michel Angelo gemacht hat! Einen eilen jungen Mann und einen verdrießlichen alten Hofmann, die sich wie schlechte Schachspieler in ungewohnten Pachtgewändern bewegen! Dies Bild ist ein deutliches Beispiel der Geschichtsmalerei, wie sie nicht sein soll.

Die Werke der noch in dieses Jahr schlagenen Bilder ist vielleicht der Dilettant Albert Baur große Wanddecoration, die als erer Theil einer eulischen Darstellung der Entwicklung der Seidenindustrie in Europa für das Jubiläum der königlichen Gewerkschaft in Weidach bestimmt ist. Es zeigt uns jene Mönche, welche von einer Mission in China zurückkehrend dem Kaiser Justinian (555) in ihren hohen Wandbühnen die ersten Seidenraupen mitbringen. Dies Hauptgemälde wird auf beiden Seiten von allegorischen Darstellungen aus der Seidenindustrie flankirt. Die Komposition des Bildes ist vortheilhaft nicht überladen und nicht theatralisch, und eben verdient die Charakteristik der historischen Persönlichkeiten Anerkennung. Das Ganze ist eine der besten und tüchtigsten Leistungen der Dekorationsmalerei historischer Stils, die uns in den letzten Jahren begegnet sind.

Baden war in die handschriftlichsten Leistungen der alten Schule der Malerei gemindert haben, verlor wir in einem letzten Artikel die Werke der Neueren und Neueren einer kurzen Charakteristik unterziehen.

T. R.







